

Fest – Preis –Grab

Cruising Kleist V: Psst: P.S.: Post Scriptum

Der *Kleist-Preis 2011*, das *Fest für Kleist* im Berliner Ensemble und am Grab

Am gestrigen Montag zum 200. **Todestag** wurde durch ein *World Wide Reading*, wwr, Heinrich von Kleist gedacht. Und er schaffte es auf die Titelseite einer von sehr vielen Tageszeitungen. Suchbild: Finden Sie Kleist-Cover-Boy.



Die *Sozialistische Tageszeitung Das Neue Deutschland* setzte das bekannte Bild Heinrich von Kleists auf seine **Titelseite**. Am S-Bahnhof Wannsee hatte der vietnamesische Kioskbetreiber Kleist zwar nicht an erster Stelle platziert, aber immerhin doch unübersehbar zwischen *Financial Times* und *Handelsblatt* für die vom Grab des Dichters kommenden S-Bahnfahrer in den Zeitungsständer gesteckt. Damit war fast alles gesagt und geschrieben worden, was über den *Kleist-Preis 2011* für Sibylle Lewitscharoff am Sonntagmorgen und das *Fest für Kleist* am Sonntagabend sowie die Feierminute am *Kleist-Grab* zu schreiben gewesen wäre.

kommende Lesungen 
aktuelle Lesungen 
stattgefundene Lesungen 

14 : 21 : 27



Kleist ist, wie zumindest Ernst Ribbat am Freitag in seinem Vortrag „Letzte Sätze. Kleist vom Ende her gelesen“, ein „Epilogschreiber“ gewesen. Einerseits gibt es keinen Letzten Satz von ihm. Andererseits gehört es geradezu zum wiederkehrenden Verfahren Kleists, dass er in der Wendung eines **Epilogs** zu seinen Erzählungen, Berichten und Dramen nach dem letzten Satz immer noch einen draufsetzt. Oft nimmt Kleist im Epilog das zuvor Geschriebene zurück oder stellt es in Frage, so dass man eigentlich mit der Erzählung und Lesen von Neuem beginnen müsste.



Einschub: Wenn man sich einen **Letzten Satz** von Kleist vorstellen wollte, so muss man bedenken, dass er ihn einerseits mit ins Grab nahm, andererseits ist aktenkundig geworden, dass Kleist kurz bevor er Henriette Vogel und sich erschoss, einen Bedienten zum Gasthof schickte, um Kaffee zu holen. Mit welchen Worten er dies Tat ist nicht überliefert worden. Die Polizei achtete nicht darauf, welcher einst literaturhistorisch höchsten Bedeutung diese Worte werden könnten. Man kann sich allerdings in etwa folgende Worte denken: Holen Sie, mein Kind, uns bitte heißen Kaffee.



In seinen **Abschiedsbriefen** findet sich jene rhetorische Figur des Epilogs wieder, in der ein zuvor geschriebener Brief zurückgenommen oder genau das Gegenteil geschrieben wird. Dementsprechend ist nach Ribbat strittig und unklar, wann die sogenannte „Todeslitanei“ von Kleist und Henriette Vogel geschrieben worden ist. Henriette Vogel und Heinrich von Kleist schrieben sich gegenseitig Briefe, in denen sie sich mit Kosenamen für den geplanten Tod am Wannsee bedachten. Diese Briefe haben in Günter Blambergers Kleist-Biographie besondere Prominenz erlangt, weil er sie als „Inszenierung“ (S. 463) liest.



Nimmt man die „Todeslitanei“ als „Spiegelbrief“ (Blamberger) unter der Voraussetzung, dass es die letzten Briefe sind, dann steht die von Kleist erneuerte und auf beispielhafte Weise das Erzählen vom **Nachwort** eröffnende Form des Epilogs dem Letzten Wort entgegen. Ribbat wies z.B. auf den Schluss des *Amphitryon* hin. In dieser Tragikkomödie, in der die Protagonisten eigentlich alles verloren haben, spricht Alkmene das letzte Wort, das nicht rechteigentlich ein Wort ist und schon gar kein Satz:

Ach.



Verschiedentlich ist in NIGHT OUT @ BERLIN auf Kleists sehr kurzen Zeitungsartikel *Charité-Vorfall* (13.10.1810) im Modus einer Glosse hingewiesen worden. Man kann diesen kurzen Text einer medizinischen **Anamnese** auch als eine biographische Erzählung lesen. Sie endet nach einem Gedankenstrich mit einem doppelten Epilog:

- Der Berichterstatter hat den Mann selbst über diesen Vorfall vernommen, und selbst die Todkranken, die in dem Saale auf den Betten herumlagen, mussten, über die spaßhafte und indolente Weise, wie er dies vorbrachte, lachen. – Übrigens bessert er sich; und falls er sich vor den Doktoren, wenn er auf der Straße geht, in Acht nimmt, kann er noch lange leben.

Erst lachen „selbst die Todkranken“ über die Anamnese als „Vorfall“, von der völlig offenbleibt, wie man sie nun zu verstehen hätte oder überhaupt könne, und dann kann der Mann, der gerade von jämmerlichsten **Verstümmelungen** berichtet hatte, bzw. dessen Verstümmelungen allererst durch die Erzählung entdeckt worden waren, „noch lange leben“. Das nennt man wohl einen Epilog! Ein heilloser Text. Kann man dem Erzählten überhaupt noch einen Glauben schenken?



P.S. und Psst, Post Scriptum und **Psst** als Versprechen darauf, dass man etwas zu hören bekommen wird. Psst, hör mir doch mal zu. Und dann beginnt das Erzählen wieder auf ein Neues. Kleist schoss sich bekanntlich in den Mund. Ob das allerdings ein Zeichen sein sollte, bleibt offen. Deshalb ist es so schwierig, von einer „Ökonomie des Opfers“ zu sprechen/schreiben:

Kleist's Inszenierung seines Freitods folgt einer Ökonomie des Opfers in zweifacher Hinsicht. Die Abschiedsbriefe entwerfen ein Autorbild für die Nachwelt. Sie zeigen den Freitod als ein Opfer für die Kunst. Zugleich zeigen sie die Kunst, sich aufzuopfern für das Richtige. ... (Blamberger, S. 463)



Wenn wir ihn doch nur **fangen** könnten. Müssen wir ihn zu fassen bekommen? Doch bereits Ottokar sagt in der Schlussequenz der *Familie Schroffenstein*:

Mutter! Mutter! Sei wenn ich gesprungen
Nur still, hörst du? Ganz still, sonst fangen sie
Mich.



Am Sonntagvormittag wurde Sibylle Lewitscharoff der hoch renommierte **Kleist-Preis** verliehen. Günter Blumberger vergab die Preisurkunde und Martin Mosebach hielt die Laudatio. Zuvor hatten Hermann Beil, Michael Rothmann und Veit Schubert vom Ensemble des *Berliner Ensembles* Kleist-Dokumente, PONG, CONSUMMATUS und BLUMENBERG von Sibylle Lewitscharoff gelesen.



Lewitscharoffs Roman BLUMENBERG, für den sie eigentlich nicht den **Preis** bekommen haben kann, weil das Buch erst September 2011 erschienen ist, die Preisträgerin aber schon im Frühjahr von Martin Mosebach als Vertrauensperson der Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft bestimmt worden war, wird sehr gelobt. Vielleicht kannte Mosebach das Manuskript oder es passte gerade überhaupt oder Mosebach als ein im Tierkreiszeichen des Löwen Geborener erkannte sich geschmeichelt in der Hauptfigur des Buches, einem Löwen, wieder und musste so Sibylle Lewitscharoff den Preis geben. Waffen einer Frau.



Das Buch heißt zwar BLUMENBERG und wurde als glänzende **Erneuerung** des „alte(n) Bündnis(es) von romantischem Roman und Philosophie“ von Lothar Müller in der Süddeutschen Zeitung gefeiert, aber wenn man an den Löwen denkt, könnte Martin Mosebach und nicht der Philosoph Hans Blumenberg die Hauptfigur des Romans sein. Das ist nur noch keinem aufgefallen. Und es fällt vielleicht auch nur im Kontext der Kleist-Preis-Verleihung auf. Kleist kann eben auch sinnstiftend sein. Das wäre dann allemal romantisch und philosophisch zugleich.



Jedenfalls liest sich der **Anfang**, der von Veit Schubert auf der Bühne laut gelesen wurde, gut. Man muss sich das nur einmal für sein eigenes Zuhause vorstellen:

Blumenberg hatte gerade eine neue Kassette zur Hand genommen, um sie in das Aufnahmegerät zu stecken, da blickte er von seinem Schreibtisch auf und sah ihn. Groß, gelb, atmend; unzweifelhaft ein Löwe. Der Löwe sah zu ihm her, ruhig sah er zu ihm her aus dem Liegen, denn der Löwe lag auf dem Bucharateppich, in geringem Abstand.



Der Anfang ist ein literarisches Kabinettstückchen des Erzählens. Nicht nur, dass man selbst überrascht ist, dass **da** plötzlich ein Löwe auf dem Teppich liegt, dass es einem selbst möglicherweise nun selbst so passieren könnte, und dass sicher auch ein Flokkati- statt Bucharateppich für einen Löwen ausreichen würde. Nein, obwohl nun seitenweise eine Kulturgeschichte des Löwen aufgerufen wird, will der Leser doch eigentlich etwas ganz anderes wissen. Er fragt sich nämlich, was Blumenberg mit seinem „Aufnahmegerät“ aufnehmen wollte. Er hatte bereits etwas aufgenommen. Denn er „hatte gerade eine neue Kassette zur Hand genommen“. Leser lassen sich mit derlei Aufnahmegeräten ködern. Und es ist Sibylle Lewitscharoff zuzutrauen, dass man erst auf den letzten Seiten des Romans oder gar nicht erfahren wird, was aufgenommen wurde und hätte aufgenommen werden sollen.



Nachdem man also die **Preisverleihung** erlebt, die Laudatio Mosebachs gehört und auch die Kleist-Preis-Rede von Lewitscharoff vernommen hat, man wird das übrigens alles im Kleist-Jahrbuch 2012 der Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft e.V. ungefähr ab August/September 2012, wenn schon alles vorbei ist, nachlesen können. Nachdem man also Zeuge alles dessen geworden ist, kann man sich statt eines Löwen auch Martin Mosebach auf dem Buchara vorstellen oder den Löwen als Verkörperung dessen, was der Löwe für Lewitscharoff verkörpern sollte. Das wären dann Advanced Kleist-Studies. If you got it send it over.



Nach der Preisverleihung war noch lange nicht Schluss, was insofern etwas heikel war, weil bereits die Verleihung gute zwei Stunden ohne Pause dauerte. Da muss ich dann an die ZDF-Jugend-Scout-Frau aus *Cruising Kleist I* erinnern, die auf die sinkende **Aufmerksamkeitsspanne** bei jungen Menschen hinwies. Zwei Stunden Reden reden und Lesung lesen fällt also mit Sicherheit aus dem Scout-Raster für die ZDF-Jugend. Immerhin muss man zugeben, dass die zwei Stunden auch wegen des unvermuteten Erscheinens eines Löwen auf dem Teppich recht kurzweilig ausfielen.



Was sich also bereits am Vormittag ankündigte, fand am Abend bei *Ein Fest für Kleist*, „Leitung: Günter Blamberger / Hermann Beil“ wie auf dem Programmzettel zu lesen, eine derart fulminante **Einlösung**, dass Ferdinand von Schirach, Anwalt und Autor, der Kleist-Preis-Träger 2010, seine Story *Fähner* las, auf die Dauer der Veranstaltung höflich, aber deutlich hinwies und wenig später auffällig unauffällig die Bühne und wahrscheinlich auch gegen alle Leitung das Haus verließ.



Eine **Pause** war nicht vorgesehen. Und als man nach der Hälfte des Programms bereits bei einer Dauer von 90 Minuten angekommen war, muss sich der Autor und vorjährige Preisträger seiner Rolle als Anwalt und der Möglichkeit einer Klage wegen Freiheitsberaubung erinnert haben. Um es nicht zu einer solchen Klage im kollektiven, festlichen Kleist-Gedenken kommen lassen zu müssen, ging er lieber.



Das **Fest**, das bei dem Zeugnis Schirachs von Prof. Dr. Günter Blumberger, über Prof. Dr. Norbert Lammert, Bundestagspräsident, über Emine Sevgi Özdamar, Uwe Wittstock, Hermann Beil, Barabara Honigmann, Jürgen Flimm, Michael Rothmann, Berliner Eilert, Angela Winkler, Adolf Muschg, Péter Esterházy, Elisabeth Trissenar und derer viele klangvolle Namen mehr auf der Bühne als Leser und Sängerinnen versammelte, verfiel sich in dem professoralen Anspruch, allen Alles und auch noch theatergeschichtliche Kleist-Film-Einspielungen – Flimm, Peymann, Neuenfels – bieten zu wollen. Das war eigentlich für alle Beteiligten inklusive Kleist etwas schade.



Angela Winkler sang und das ist zur **Zeit** immer ganz wunderbar. Norbert Lammert las den Brief Kleists vom 25. November 1800 und Özdamar, Kleist-Preis 2004, las *Seltsame Sterne starren zu Erde*, was ganz gewiss schön und richtig war. Es waren irgendwie alle politischen und literarischen und preishistorischen und theaterhistorischen und gesellschaftlichen und vereinsgeschichtlichen Aspekte und so mancher mehr vertreten. Aber Party war das nicht.



Der Weg zum **Kleist-Grab** ist jetzt länger geworden, landschaftlich gestaltet und durch bessere Schautafeln zur Geschichte des Ortes aus seiner Abgeschlossenheit hervor geholt. Das hat Vor- und Nachteile. Eine derartige Sanierung rückt den Ort stärker ins Bewusstsein und markiert auch, welche Bedeutung man Kleist zuschreibt. Doch der morbide Charme des Abgelegenen, den der Ort am Wannsee noch im letzten Jahr hatte, ist dahin.



Es ist ja so, dass man einem Ort, wie dem Kleist-Grab oder -**Gedenkstätte**, alles richtig machen kann und es trotzdem, wenn es hart auf hart geht, falsch ist. Es passieren falsche Gesten. Es kommen irgendwie die richtigen und trotzdem falschen Leute. Wobei keineswegs gesagt sein sollte, dass Herr Kleist, Herr Enzensberger, der Staatssekretär oder oder falsche Leute wären. Man gedenkt mit dem Kleist-Kaffeebecher und gedenkt dann doch an ihm vorbei. Herrn Kleist, dem Vertreter der Familie, treffe ich seit mehreren Jahren am 21. November dort. Wir begrüßen uns immer freundlich, bleiben eher im Hintergrund und wechseln ein paar Worte. Aber wenn man bedenkt, dass Kleists letztes Wort Kaffee gewesen sein könnte, dann ist der Kaffeebecher, den man jetzt am S-Bahnhof Wannsee kaufen kann, ein Verbrechen.



Dank einer privaten, großzügigen Stifterin (schwarzes Wollkostüm mit Pelzkragen) konnte in diesem Jahr ein wirklicher Landschaftspark um das Kleist-Grab herum angelegt werden. Der Staatssekretär begleitete die Dame aufmerksam und allgemein wird man sagen müssen, dass es einer hochentwickelten **Zivilgesellschaft** entspricht, dass eine Stifterin gefunden werden konnte und der Staat sich als Land Berlin nicht allzu sehr exponieren musste. Denn Kleist ist missbraucht worden und kann jederzeit wieder missbraucht werden.



Am **Grab**, bei dem keinesfalls sicher ist, ob dort tatsächlich noch irgendwelche mikrologischen Spuren der Knochen von Henriette Vogel und Heinrich von Kleist liegen, ist immer ein merkwürdiger Ort des Gedenkens. Es ist ein Ort des Vergehens. Denn der Leiche oder die Leichen wurden der Erde übergeben, damit sie im Erdreich vergehen. Wahrscheinlich sollten die beiden Leichen sogar verschwinden. Sie hatten nicht nur die Grenze des Todes, sondern in der Wahl des Todes gesellschaftliche Grenzen überschritten.



Was wird man also an einem Ort finden, der einer des Verschwindens ist? Vereinzelt wurden Blumen, Rosen, Kränze, ein **Granatapfel**, Topfblumen abgelegt. Der Granatapfel ist wirklich merkwürdig. Ein Poet vielleicht muss ihn auf den Stein gelegt haben. Erinnernd an die Sprache und die Kombination von Granate als Waffe der Zerstörung und Apfel als Mittel der Verführung. Der Apfel spielt nicht zuletzt in einem der letzten Texte von Heinrich von Kleist eine Rolle. *Über das Marionettentheater* ruft am Schluss im Epilog den Apfel auf als Mittel: um das Wissen zu vergessen.

Mithin, sagte ich ein wenig zerstreut, müßten wir wieder von dem Baum der Erkenntnis essen, um in den Stand der Unschuld zurückzufallen? Allerdings, antwortete er, das ist das letzte Kapitel von der Geschichte der Welt.



Am Grab wurde zum Gedenken keine Rede gehalten. Ulrich Matthes las aus zwei Abschiedsbriefen von Heinrich von Kleist. Und vielleicht kann der Schauspieler Ulrich Matthes dies besonders gut. Keine Erzählung. Eher eine **Anrufung**. -



Und dann, nach dem letzten Wort, klatscht allein einer, ganz allein und alle andern schweigen. – Dann beginnen wieder alle zu reden und **Reden** zu reden wie zuvor.

Torsten Flüh

Tags : [fest](#) . [heinrich von kleist](#) . [post scriptum](#) . [todestag](#) . [preis](#) . [grab](#) . [ulrich matthes](#) . [world wide reading](#) . [kleiner wannsee](#) . [blumenberg](#) . [roman](#) . [sibylle lewitscharoff](#) . [martin mosebach](#) . [kleist-preis 2011](#) . [epilog](#) . [nachwort](#) . [anamnese](#) . [gedenkstätte](#) . [kleist-grab](#) . [granatapfel](#) . [über das marionettentheater](#)